

## Abseits der pädagogischen Provinz

Über der walisischen Küste hängt ein trüber Himmel ins Meer. Der Wind fährt scharf durch die Kleider. Auf der andern Seite des Bristol Channel ist England auszumachen, stehen die bläulichen Hügel von Somerset. Eben fährt das Rettungsboot des Atlantic College

---

2.4.2005, 02:06 Uhr

Über der walisischen Küste hängt ein trüber Himmel ins Meer. Der Wind fährt scharf durch die Kleider. Auf der andern Seite des Bristol Channel ist England auszumachen, stehen die bläulichen Hügel von Somerset. Eben fährt das Rettungsboot des Atlantic College zum Training aus. Aufgereiht sitzt die Besatzung in Schwimmwesten bereit. Mit knappen Handzeichen dirigiert die Bootsführerin den Traktorfahrer, der das Boot rücklings eine Rampe hinunter ins Wasser stösst. Die Schrauben der beiden Aussenbordmotoren drehen, ein kurzes Stocken, dann setzt das Schlauchboot durch die Brandung ins Meer hinaus.

Die Crews des Atlantic College gehören zur Royal National Lifeboat Institution, dem freiwilligen britischen Küstenrettungsdienst, und patrouillieren zwanzig Kilometer Küste. Das Rettungsboot, die «Atlantic 75», wurde am College entworfen, und in den restaurierten Stallungen der Festungsanlage wird weiterhin Schiffbau studiert.

Kezia aus Südafrika steht trotz Schwimmanzug fröstelnd am Kai. Sie soll ihre Kajak-Sechsergruppe beim Üben der Eskimorolle anleiten. «Ich habe gestern mit meiner Mutter in Kapstadt telefoniert. Zuhause haben sie 28 Grad am Schatten», klagt sie. Das raue Wetter in Wales ist das Einzige, was Kezia am College auszusetzen hat. Ursprünglich wollte sie Wildtierbiologin werden, aber mittlerweile ist sie unsicher, ob sie nicht zu einem humanistischen Studium wechseln soll. Eben hat sie eine Zwischenprüfung in englischer Literatur absolviert, einen Essay verfasst zu einem Gedicht von John Donne, das sie glücklicherweise zuvor gelesen hatte. Es ist gut gegangen, hat sie das Gefühl, und sie hat sich aufs Kajakfahren gefreut. Wenn nur der Wind nicht so scharf wehen würde.

Am Morgen elisabethanische Poesie, am Nachmittag im Kajak: das Atlantic College verbindet geistige, körperliche und soziale Ausbildung. Das College wurde 1962 eröffnet, wobei die didaktischen Anregungen des 1933 nach Grossbritannien geflüchteten deutschen Pädagogen Kurt Hahn (1886–1974) aufgegriffen und mit einem internationalen, kosmopolitischen Anspruch verbunden wurden. Von Wales hat sich die Idee mittlerweile ausgebreitet. So ist ein Netz von zehn United World Colleges (UWC) auf allen Kontinenten entstanden.

Banqueting Hall. Beim Essen in der von einem grandiosen Holzgebälk aus dem 16. Jahrhundert überwölbten Banqueting Hall geraten Oleg und Anatol aneinander. Anatol, der aus der Ukraine stammt, unterstützt die mittlerweile an die Macht gelangte Opposition in Kiew; Oleg meint dagegen, die sogenannte Demokratie- Bewegung sei antirussisch und überhaupt eine amerikanische Erfindung. Er kommt aus der Slowakei, ist aber Russe. Den verbalen Streit, auf Englisch begonnen, setzen die beiden bald auf Russisch fort. Dunkle Wolken dräuen über den Köpfen der Achtzehnjährigen. Und wie regelt man die Missstimmigkeit? «Indem man sich wieder abregt», meint Anatol, und Oleg gesteht ein, vielleicht sehe er die Sache ein wenig zu eng.

332 Hochbegabte aus 73 Ländern im Alter zwischen sechzehn und achtzehn Jahren leben miteinander in einem mittelalterlichen Schloss an der menschenverlassenen walisischen Küste. Zuweilen drücken sich hier weltpolitische Spannungen beinahe utopisch aus. Etwa beim Tod von Yasir Arafat. Da veranstalteten israelische und palästinensische Schüler eine gemeinsame Gedenkstunde, je die Fahne des andern Landes haltend. Micah meint, es sei vielleicht ein wenig «cheesy» gewesen, kitschig und naiv optimistisch. Linda, eine Schweizer Mitschülerin, fand es dagegen wirklich bewegend und «mutig, von beiden Seiten».

Micah hat in London eine rein jüdische Schule besucht, ist aber liberal aufgewachsen; seine Eltern waren mit einem bekannten Reformrabbi befreundet. «In der jüdischen Schule habe ich mich immer darum bemüht, Verständnis für die palästinensische Sache zu wecken, abstrakt, ohne irgendwelche Palästinenser zu kennen.» Jetzt ist er mit einem palästinensischen Mitschüler befreundet, und das hat seine Sicht differenziert, ihn zugleich stärker auf die israelische Geschichte zurückgeworfen. Als er aufgefordert wurde, etwas zum Tode Arafats zu sagen, wollte er seine zwispältigen Gefühle nicht verleugnen. «Ich weiss doch, wie wichtig Arafat für das palästinensische Volk gewesen ist, aber ich hab ihn auch nicht von der Verantwortung für den Tod von Israeli freisprechen können.»

Inner Court. Das Herzstück des Atlantic College bildet St. Donat's Castle, eine Schlossanlage, deren Hauptteile aus der Tudor-Zeit um 1500 stammen. In den 1930er Jahren gehörte das Schloss dem amerikanischen Zeitungsbaron Randolph Hearst, der hier grandiose Feste feierte. Heute sind im inneren Hof einige Unterrichtszimmer, die Kantine, die Bibliothek, der grosse Festsaal sowie Verwaltungsräume untergebracht; spätere Erweiterungen enthalten unter anderem die Musik- und Kunstabteilung. Um die imposante Befestigungsanlage samt Bootshafen sind in den 1960er Jahren Studentenwohnheime, Häuser für die 33 Lehrkräfte sowie eine Farm entstanden, umgeben von Waldungen, alles in allem 60 Hektaren.

Die nächste Bahnstation liegt in Bridgend, einem kleinen Marktflecken, zweieinhalb Stunden von London entfernt. Der Bus, der die Dörfer nach St. Donat's und darüber hinaus bedient, verkehre unzuverlässig, heisst es. Auf den Hügeln zu beiden Seiten der Strasse weiden Schafe, frei, beinahe wild. Nachts, erzählt der Taxifahrer, sei es ratsam, langsam zu fahren, weil plötzlich auf der Strasse ruhende Schafe auftauchen können, die die Wärme des Strassenbelags suchen. Nicht sehr intelligente Tiere, findet der Taxichauffeur, oder dann vollkommen sorglos.

Atlantic College ist ein Elite-Internat. Und hält doch an einem alternativen Anspruch fest. Die globale Ausrichtung wird im Lehrplan berücksichtigt, der die Gleichberechtigung verschiedenster Kulturen und Religionen vorsieht. Zum Curriculum gehören ökologische Fragen ebenso wie Friedens- und Konfliktstudien. Am auffälligsten bleibt die Verbindung von strenger akademischer Qualifikation und praktischer sozialer Arbeit. Jeden Morgen wird im Schulzimmer gebüffelt, jeden Nachmittag sind Schülerinnen und Schüler in verschiedenen Gemeinschaftsprogrammen engagiert. «Mitarbeit in der Gemeinschaft und bei sozialen Diensten ist ein grundlegender Teil des College-Lebens und gehört zur Ausbildung», heisst es im Leitbild. «Indem die von den Gemeinschaftsprogrammen gestellten Herausforderungen gemeinsam gemeistert werden, wird die internationale Verständigung gefördert. In diesen Programmen lernen die Studentinnen und Studenten, einander zu vertrauen und aufeinander angewiesen zu sein, sei es bei der Betreuung älterer Menschen oder Behinderter, sei es beim Umweltschutz, beim körperlich anstrengenden Seerettungsdienst in den Klippen oder in den Küstengewässern.»

Unter den bisher 7000 Absolventinnen und Absolventen der UWC befinden sich etliche von Rang und Namen. Der Kronprinz der Niederlande. Der CEO von Nokia. Die jüngste Europaparlamentarierin, eine Waliserin. Der slowenische Botschafter in London. Der chinesische Botschafter an der Uno. Auch Boris Jelzins Enkel soll einst aufgetaucht sein; doch die vom Grossvater als notwendig erachteten Leibwächter liessen sich auf die Dauer mit den Gepflogenheiten des College nicht vereinbaren.

Der zweijährige Kurs kostet 32 000 Pfund (rund 70 000 Franken). Aber das Atlantic College wie auch die andern UW-Colleges finanziert sich weitgehend mittels Stipendien. Kein begabter Interessent soll wegen Geldmangel abgewiesen werden. So suchen die 114 nationalen UWC-Komitees Mäzene und Spendengelder und schreiben dann entsprechende Stipendien aus. Den Eltern steht es frei, einen Teil der Kosten zu übernehmen; der dadurch verfügbar werdende Betrag wird für andere Stipendien eingesetzt. Das Schweizer Komitee finanziert pro Jahr drei bis vier Plätze, für die zwischen zwanzig und dreissig Bewerbungen eingehen, Tendenz steigend. Nicht immer geht alles reibungslos. So ist der Stipendiat aus Eritrea drei Monate nach Schulbeginn noch immer nicht eingetroffen, weil er, ohne gültige Papiere, bei der Anreise in Schwierigkeiten geriet.

Drei Schulfächer sind auf höherem Niveau und drei auf Standardniveau vorgeschrieben. Nach zwei Jahren wird das am Atlantic College entwickelte International Baccalaureate erworben, das global für den Übertritt in die Universität qualifiziert. Im Frühsommer reisen aus den USA Vertreter verschiedener Spitzenuniversitäten an, um sich die besten Studenten zu sichern, weil ein amerikanischer Mäzen etlichen College-Absolventen das Studium finanziert.

Gwynedd House. Im Korridor sitzt ein Student auf dem Fussboden und redet sich am Telefon einen Kummer oder das Heimweh von der Seele. Im Gemeinschaftsraum hängen die schweren Gerüche des Thanksgiving-Festmahls in der Luft, das amerikanische Studenten und Gäste gekocht haben.

Sieben Häuser für die Studierenden, mit je 48 Plätzen, sind auf dem weitläufigen Gelände verstreut, eingerichtet mit Viererzimmern, Gemeinschaftsduschen, einem grossen Aufenthaltsraum samt Küche sowie Waschküche und Trockenraum. Die Viererzimmer werden möglichst international gemischt belegt.

Linda, eine der drei Schweizerinnen, die gegenwärtig am Atlantic College studieren, hat mit den Eltern einige Jahre in Japan gelebt. Schon die ältere Schwester besuchte das Atlantic College und schwärmte davon. So hat sich Linda nach einem Gymnasialjahr in der Schweiz für ein UW-College beworben und ist nach Wales gekommen. Als Hauptfächer belegt sie Mathematik, Geographie und Chemie; Mathematik oder Astrophysik ist auch ihr Studienziel.

Der akademische Druck ist hoch, gesteht Linda unumwunden: «Wenn man einmal nichts zu tun hat, glaubt man, etwas vergessen zu haben.» Jeden Monat werden Noten erteilt. «Aber da vergleicht man sich nicht mit den andern, sondern kontrolliert, ob man selber Fortschritte gemacht hat.»

Im morgendlichen Schulunterricht wird auf didaktisch eher konservative Formen gesetzt, mit intensivem Frontalunterricht. Die Klassen sind klein, umfassen in den naturwissenschaftlichen Disziplinen höchstens sechzehn Schüler, in Sprachklassen gelegentlich auch nur fünf oder sechs. Da geht es sofort zur Sache. Konzentriert beugt man sich über die Texte, tastet sie auf ihre Aktualität ab. In angloamerikanischem Stil wird viel Wert auf schriftliche Ausdrucksfähigkeit gelegt. Regelmässig werden kleine Essays und Vorträge verlangt. «Wenn jemand eigene Ideen hat, soll er die mit aller Konsequenz durchziehen und vertreten», meint Graeme Smith, der seit fünf Jahren am College Englisch und Deutsch unterrichtet.

Nach der reinen Mathematik wendet sich Linda handfesteren Tätigkeiten zu. Sie hat Rettungsschwimmen belegt, gehört zu Kezias Kajak-Team und erteilt gelegentlich Fechtunterricht. Damit ist der Arbeitstag lange nicht beendet. Nach den Hausaufgaben stürzen sich die Schülerinnen und Schüler in zahlreiche selbst initiierte Aktivitäten, Gruppen und Veranstaltungen: eine lokale Sektion von Amnesty International. Die «Mongrel Society». «Recycling ernst genommen». Ein asiatischer Kulturverein. Freie Zeit findet sich kaum. Der Stress wird durch verschiedene soziale Netze aufgefangen. Zuerst kommt die Zimmergemeinschaft, meint Linda. «Das ist besser als eine Familie.» Man macht so viel zusammen, unterstützt sich, verkracht sich gelegentlich, um sich wieder zu versöhnen. Der Besuch des College, stimmt sie zu, setzt einen Typus voraus, der sich zutraut, eine solche Schule bestehen zu können. «Man muss neue Sachen lernen wollen.» Andererseits wächst man aneinander. Linda wirkt unerschütterlich, enthusiastisch. Im Gespräch fällt ihr zuweilen der englische Ausdruck vor dem deutschen ein, aber dann fasst sie ihr Gesamturteil so zusammen, wie auch Teenager in einem Zürcher Vorortszug sprechen: «Megatoll.»

Martina stammt aus Basel, ging dort ins Wirtschaftsgymnasium und will später in der Wirtschaft arbeiten, als Hotelmanagerin oder Anlageberaterin. Im Atlantic College ist sie mit einem ganz neuen Lerneifer konfrontiert worden. «Wissenslücken füllt man selber aus. Es käme niemandem in den Sinn, die Hausaufgaben nicht zu machen.»

Eine Schweizer Anlageberaterin – braucht es dazu das Atlantic College? Doch Martina betont die zusätzlichen Qualitäten des Instituts. Gemeinschaftsdienst leistet sie im Kindergarten des Nachbardorfs, wo sie den Kindern beim Lesenlernen hilft. Und sie töpfernt, mit Behinderten, wie auch zum eigenen Spass. «Das ist die beste Vorbereitung aufs Leben, weil ich mit Leuten in Kontakt komme, die ich sonst nicht kennen lernen würde.» Zu Beginn fühlte sie sich mit ihrem Englisch überfordert. Das verbessert sich rasend schnell. Untereinander hilft man sich aus. Auch beim Essen. «Die Schulkantine kocht erstaunlich gut und abwechslungsreich, aber zuweilen bin ich doch froh, wenn meine Zimmerkollegin aus Malaysia schnell einen Reistopf aufsetzt.» Denn die jungen Leute sind öfters unter Zeitdruck. «Zudem motiviert die Aktivität einen selber und lehrt Respekt für die andern.» Eine verlegene Handbewegung lockert solche abgeklärten Einsichten auf.

Xanadu. Zu all diesem hochfliegenden Engagement bietet das geschichtsträchtige St. Donat's einen phantastischen Hintergrund. Erste Teile einer grösseren Befestigung entstanden im 12. Jahrhundert an der Stelle keltischer Verteidigungsanlagen. Danach diente das Schloss Adligen aus dem heutigen Bernbiet 450 Jahre lang als Familiensitz. Mitte des 13. Jahrhunderts war John de Estratlinges, von Strättligen bei Thun – damals unter savoyardischer Herrschaft -, nach Wales gezogen. Sein Sohn Peter heiratete 1298 die Tochter von lokalen Notabeln und wurde dadurch der erste Stradling auf St. Donat's. Nach dem Erlöschen der Erblinie 1738 ging es mit St. Donat's allmählich bergab. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts begann der Geschäftsmann Morgan Williams mit einer fachgerechten Restauration. 1925 erwarb Randolph Hearst (1863–1951) das Schloss. Drei Jahre später reiste er mit zahlreichen Plänen und dem Stararchitekten Sir Charles Allom an, der eben den Buckingham-Palast in London renoviert hatte. St. Donat's war eines von mehreren Traumschlössern, ein Xanadu für den überlebensgrossen Citizen Kane, als welcher Hearst von Orson Welles im gleichnamigen Film verewigt worden ist.

Hearst restaurierte die Anlage in vage authentischem Stil, mit spätmittelalterlichen Materialien, die er in ganz Grossbritannien und Frankreich zusammenkaufte. Zugleich wurde das Anwesen modernisiert, mit Zentralheizung und vielen zusätzlichen Toiletten versehen, um grosse Partys mit glamourösen Gästen aus Hollywood feiern zu können. Nach Hearsts Tod wurde das Schloss ein paar Jahre lang treuhänderisch verwaltet, bis es 1960 vom französischen Mäzen M. Antonin Besse erworben wurde, der es für das Projekt des neuartigen Atlantic College zur Verfügung stellte.

Tithe Barn. In der ehemaligen Zehntenscheune Tithe Barn ist das Arts Centre untergebracht, das ein selbständiges Kulturprogramm für die Umgebung anbietet. Bildende Kunst, Musik, Theater, Literatur zählen zum Curriculum, und zwar global verstanden: In der Musik werden sowohl javanische Gamelan-Instrumente als auch Rockgitarre unterrichtet. Hier herrscht eine hochgespannte Atmosphäre, verdichtet, zuweilen fiebrig. Auch von Hormonschüben durchsetzt. Amanda aus den USA, so zierlich, als könnte sie der walisische Wind ins Land Oz wegtragen, läuft mit einem Gedichtband in der Hand hin und her durch den Theatersaal. Sie möchte selber schreiben; Versuche, Anfänge liegen in der Schublade, aber sie ist sich nicht sicher, ob die den eigenen Ansprüchen genügen, oder fremden, und mit essayistischer Kritik zu beginnen, sich heranzutasten an die eigene Sprache, «wäre das denn nicht die Herabwürdigung, ja Beschmutzung der hehren Poesie?», fragt sie sich und mich, und muss dann selber lachen über so viel präventöse Pubertät.

Sozialer Austausch geht am Atlantic College über alles. Vor allem wird geredet. In den Räumen und Gängen summt es pausenlos. Die Zimmeregemeinschaften, die Klassen, die Teams in den Gemeinschaftsprogrammen machen die stete Diskussion notwendig. Beim Mittagessen finden sich Grüppchen zusammen, um gleich wieder zu zerstreuen und in andern Magnetfeldern neue Kraftlinien zu bilden.

Eine Seifenblase, hat Linda das College genannt. Schillernd, in sich geschlossen. Das nächste Dorf, Llantwit Major, liegt zu Fuss eine halbe Stunde entfernt. Taschengeld wird von den Lehrern verwaltet, die als sogenannte Hauseltern den Wohnhäusern vorstehen, und bleibt pro Halbjahr auf 200 Pfund beschränkt. Die Möglichkeiten, es auszugeben, sind denkbar gering. Es herrscht Rauchverbot. Einen Fernseher gibt es nur im selbstverwalteten Studentenklub. Keine Handys, selten einen Walkman. Die Toreinfahrt wird um 22 Uhr 30 geschlossen. Nachts fliegen Krähenschwärme, die im benachbarten Wäldchen Dutzende von Nestern gebaut haben, krächzend über das Gelände.

Für eine Institution, die sich den Internationalismus auf die Fahnen geschrieben hat, spielen Nationalitäten eine überraschend prominente Rolle. Jede zweite Woche findet ein Abend statt, an dem die Studierenden Kultur und Geschichte eines Landes präsentieren. «Anfangs bin ich nur <the Swiss> genannt worden», erklärt Linda. «Das hat mich gestört. Aber dann hab ich gemerkt, dass ich mich halt mit den verbreiteten Klischees auseinandersetzen muss.» Am Anschlagbrett, wo sich die verschiedenen europäischen Länder vorstellen, ist zuweilen unklar, wann das Spiel mit dem Klischee in dieses übergeht. Die Holländer präsentieren sich als liberal und sozial engagiert. Eine italienische Schülerin beschreibt den italienischen Lebensstil als Comic. Die Finnen preisen sich vor allem mit Naturaufnahmen an, während sich die serbischen Schüler darauf beschränken, die Karikatur eines wilden Cetnik melancholisch zu ironisieren.

Die kosmopolitische Durchmischung hat natürliche Grenzen. Von der Umgangssprache Englisch flüchtet man sich gelegentlich in die vertraute Muttersprache. Schülerinnen und Schüler aus lateinamerikanischen Ländern bleiben relativ häufig zusammen, und die Chinesen bilden eine starke Gruppe; dagegen treten die afrikanischen Studierenden kaum je geschlossen auf. Was den kulturellen und politischen Realitäten draussen in der Welt entspricht.

Lady Anne Tower. «Intellektuell sind unsere Studentinnen und Studenten sehr weit fortgeschritten, beinahe erwachsen; emotional dagegen sind sie noch Kinder», meint Graeme Smith. Er ist Engländer, hat in Deutschland studiert und in Afrika gearbeitet, seine Frau Isminur ist eine in Deutschland aufgewachsene Türkin. Eine europäische Ehe in einer globalen Institution in Wales. Neben dem Unterricht in Englisch und Deutsch leitet Graeme eine Rettungsboot-Crew, dazu betreuen er und seine Frau als Hauseltern 48 Studentinnen und Studenten.

Die dreifache Arbeit zehrt an den Kräften. Beide sind sie Vertraute, aber auch Blitzableiter. Abends um halb elf muss die Anwesenheit im Studentenhaus kontrolliert werden. Was nachher passiert – nun, das ist eine andere Sache. Alkohol wird gelegentlich zum Problem, allerdings nicht im selben Ausmass wie an einer herkömmlichen Schule. Drogen tauchen kaum je auf. Liebesaffären sorgen hin und wieder für Unruhe. Am ehesten wird noch geklaut. Am Anschlagbrett hängt der wütende Brief eines Studenten, dem die geliebten Turnschuhe abhanden gekommen sind. Flugs hat er eine Petition aufgesetzt und bittet um Unterschriften: «Klaue ist was für Verlierer». Sein offener Brief wird heftig auf die rhetorischen Meriten hin diskutiert.

Als Institution, die auf Mäzene angewiesen ist, lässt sich das Atlantic College nicht beliebig verallgemeinern. In der Lehrerschaft sind die Meinungen geteilt, ob man sich mit allen Mitteln am Rennen um die besten Studienplätze an US-amerikanischen Universitäten beteiligen soll. Doch vieles bleibt vorbildlich. Das breite Curriculum. Der ganzheitliche Ansatz. Die Betonung sozialer Verantwortung. Die Verbindung von Theorie und Praxis, von intellektueller und kommunikativer Kompetenz.

Im Lady Anne Tower, in der westlichsten Ecke der Schlossanlage, sind einige Gästezimmer untergebracht. Vom Blue Room blicke ich auf den Tudor Garden, der sich stufenförmig zum Kai hinunter erstreckt. Unter einer falschen Holzverkleidung wärmt die von Hearst installierte Zentralheizung. Drunten kehrt die Rettungsboot-Crew zurück. Das ist kein Kinderspiel. Gelegentlich gilt es, in Seenot geratenen Seglern zu helfen. Graeme hat mit seinen Schülern auch schon zur Bergung eines tödlich Verunglückten ausfahren müssen. Eine Klippe, wenige Kilometer entfernt, zieht Selbstmörder an. «Keine einfache Erfahrung für die Jugendlichen. Das hat», meint er, «nachher intensive Betreuung gebraucht.» Gerade dies ist eine der Stärken des Atlantic College. Erziehung, so zeigt sich in St. Donat's, hat vor allem mit sozialen Beziehungen zu tun.

---

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.